

Der Wunderling – Liederfänger –



Mira Bartók

Aus dem Englischen von Sabine Schulte



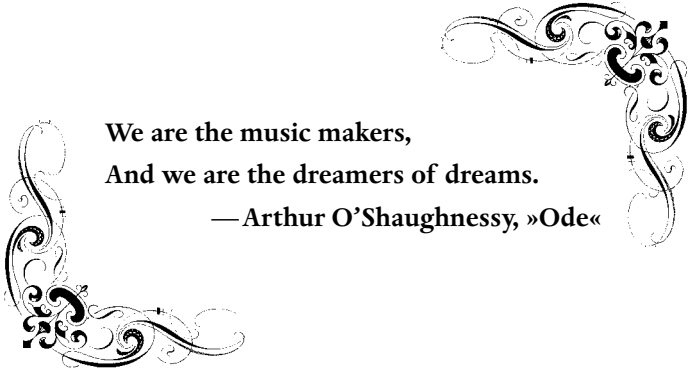
ALADIN

*Für Doug, für Liebe und Staunen;
für Jed, der mir half,
meinen Fluganzug zu bauen;
und für Jen, die mir
Flügel zum Fliegen schenkte.*



1. Auflage 2017
Alle deutschen Rechte bei Aladin Verlag GmbH, Hamburg 2017
Originalcopyright Text & Illustrationen © 2017 by Mira Bartók
First published in 2017 by Candlewick Press,
99 Dover Street, Somerville, Massachusetts 02144
Originaltitel: THE WONDERLING. SONGCATCHER
Aus dem Englischen von Sabine Schulte
Umschlaggestaltung: Mira Bartók / Iacopo Bruno
Lektorat: Nina Horn
Herstellung: Steffen Meier
Lettering: Michael Hau
Lithografie: Margit Dittes Media, Hamburg
Satz aus Agenda, Dante MT und Octant
Printed in Latvia
ISBN 978-3-8489-2085-3

www.aladin-verlag.de



**We are the music makers,
And we are the dreamers of dreams.**
— Arthur O’Shaughnessy, »Ode«

Ein unglückseliger Beginn



BEVOR MAN IHN DEN WUNDERLING NANNTTE, hatte er viele Namen, darunter Matschbirne, Depp, Erdling und Spieker. Er störte sich eigentlich kaum daran, nicht mal an Erdling. Nur einen Namen konnte er gar nicht leiden, und das war der allererste, an den er sich erinnerte: Nummer Dreizehn. Eigentlich war das gar kein richtiger Name. Bloß eine Zahl, mit Rot auf ein Stück Papier geschrieben und zu den Akten gelegt, in einem Heim für heimatlose Geschöpfe, wo Hunderte von Akten einen ganzen Raum bis unter die Decke füllten. Diese Zahl war auch in eine kleine Blechmarke eingestanzt, die er an einem Stück Schnur um den Hals trug. Außerdem war sie in sein zerlumptes graues Hemd und in seine schäbigen grauen Hosen eingenäht. Und sie war auf sein hartes, schmales Bett aufge-

malt, das in einem großen Saal voller Betten von anderen heimatlosen Geschöpfen stand. Doch die anderen hatten immerhin das Glück gehabt, dass sie bei der Geburt einen richtigen Namen erhalten hatten.

Nummer Dreizehn sah wie ein junger Fuchs aus, ging aber wie ein Kind aufrecht und hatte nur einen kleinen Stummelschwanz. Seine Augen waren wunderschön kastanienbraun mit goldfarbenen Sprenkeln. Aber etwas in seinem Blick ließ erahnen, dass er trotz seines erst kurzen Erdenlebens einen unerklärlichen Kummer in sich trug.

Er war ein Geschöpf mit unschuldigem Herzen. Doch wer vermochte zu sagen, welche Art von Geschöpf er eigentlich war? Er hatte zwar ein Gesicht wie ein Fuchswelpe, aber seine Schnauze ähnelte eher der eines Hundes. Auch mit Kaninchen konnte er verwandt sein, denn wenn er Gefahr witterte, zuckte seine Nase ganz schnell, und sobald er das laute Bimmeln der Waisenhausglocke hörte, zitterte er. Das Eigentümlichste an ihm war jedoch, dass er nur ein Ohr besaß.

Wie er das andere Ohr verloren hatte oder ob er einohrig geboren war, wusste er nicht. Sein rechtes Ohr, ein spitzes Fuchsohr, war samtweich und wie sein ganzer Körper mit rötlich braunem Fell bedeckt. Nur auf der Brust hatte er einen kleinen weißen Fleck, der wie ein Blatt geformt war. Abgesehen von seinem fehlenden Ohr hatte Nummer Dreizehn nichts Absonderliches an sich, jedenfalls nicht äußerlich, denn er lebte in einer Welt, in der es keine scharfe

Trennung zwischen Tieren und Menschen gab. Und trotzdem fiel er auf. »So ein Pech, mit dem Ohr«, flüsterten die anderen sich zu. »Der muss ja stocktaub sein. Und dann auch noch dieser Name – Nummer Dreizehn!«

Abends beruhigte er sich so, wie ängstliche Kinder es überall auf der Welt tun. Er griff unter sein Kopfkissen und zog etwas Weiches, Blaues hervor: ein Stück von seiner Babydecke. In einer Ecke war etwas aufgestickt, das wie der Buchstabe M aussah, aber man konnte es nicht mehr richtig erkennen, denn die einstmals leuchtend goldenen Fäden waren mit der Zeit verblasst oder herausgefallen. In diesen Deckenfetzen war ein winziger goldener Schlüssel eingewickelt. Nummer Dreizehn hatte keine Ahnung, was man damit öffnen konnte oder ob dieser Schlüssel überhaupt jemals etwas Wichtiges aufgeschlossen hatte – er wusste nur, dass der kleine Schlüssel und der blaue Fetzen die einzigen Dinge waren, die ihm aus seinem ersten Zuhause geblieben waren.

Doch Nummer Dreizehn, einohrig, namenlos und von kleinem Wuchs, konnte sich nicht erinnern, wo dieses Zuhause gewesen war. Jeder kommt irgendwo her, aber seine Herkunft war nicht bekannt, nicht einmal ihm selbst. Er konnte sich nicht erinnern, ob ihn abends jemand zugeeckt hatte oder ob ihn jemand wirklich lieb gehabt hatte. Nur Töne waren ihm aus dieser längst vergangenen Zeit im Gedächtnis geblieben, die zarte Melodie eines Liedes, das durch einen Himmel voller Sterne schwebte und



sich in seinem jungen Herzen niederließ. Alles andere hatte er vergessen.

Wenn er nach seinen ersten Lebensjahren gefragt wurde, konnte er sich nur an das schreckliche Heim erinnern, in das man ihn gesteckt hatte.

KAPITEL 2

Das Heim



DAS WAISENHAUS, in dem Nummer Dreizehn kurz nach seiner Geburt abgegeben worden war – von wem, wusste er nicht –, trug den Namen »Miss Carbunkles Heim für widerspenstige und missratene Geschöpfe«. Seine unglücklichen Bewohner nannten es jedoch schlicht »das Heim«. Es lag auf dem Land, weit entfernt von jeder Stadt und jedem Dorf. Das Gebäude war vor Hunderten von Jahren in der Form eines riesengroßen Kreuzes errichtet worden und hatte schon vielen Zwecken gedient. Ursprünglich war es ein Kloster gewesen, dann ein Gefängnis, schließlich ein Arbeitshaus für die Armen, und jetzt wurde es als Heim für heimatlose Geschöpfe genutzt.

Vorn auf der Broschüre des Heims war ein vergnügtes Wesen mit einem Kaninchenkopf und dem Körper eines kleinen Mädchens ab-

gebildet. Es trug ein gepunktetes Kleidchen und eine Schleife und hielt einen Strauß Margeriten in den Händen. Darunter stand: *Hat man Ihnen unerwartet ein frisch verwaistes oder heimatloses Geschöpf aufgebürdet? Keine Sorge! Wir haben die perfekte Lösung für Sie!*

Die Werbeschrift prahlte: *Das freundliche, einladende Haus schmiegt sich inmitten von Wiesen voller Butterblumen, Hasenglöckchen und Heidekraut in ein idyllisches Tal.* Aber keins der verwaisten Geschöpfe hatte, seit es durch das Tor des Heims gegangen war, jemals wieder eine Blume gesehen oder auch nur einen Grashalm unter den Füßen gespürt. Nein, das einzige Grün, das die Zöglinge noch zu sehen bekamen, war das Moos auf den dicken Mauern, die das Heim umgaben.

Und zudem war Miss Carbunkles Heim alles andere als einladend und freundlich.

Dreißig Meter vor dem Eingang des Hauses erhob sich aus einem schmiedeeisernen Zaun ein schwarzes Tor, so hoch, dass sogar Kutschen hindurchfahren konnten. Die Eisenspitzen, die die Torflügel krönten, ähnelten mittelalterlichen Speerspitzen. Sie waren so scharf, dass sich niemals Vögel darauf niederließen. Darüber wölbte sich der Torbogen, von dessen Scheitelpunkt ein verrostetes Schild hinabhing. Vor langer Zeit hatte irgendjemand oder aber die Kraft der Natur es halb heruntergerissen. Einstmals war auf dem Schild der Name des Hauses zu lesen gewesen, aber die schwarzen Buchstaben waren im Laufe der Zeit zum Teil verblasst oder völlig verschwunden, sodass da jetzt nur noch Bruchstücke standen:

MI UNKLES HE M F R IDERSPENSTIGE
UND M SS AT NE ES HÖP E

Rechts und links von der Schrift waren Habichtsköpfe im Profil aufgemalt. Da das Schild nur noch an einem einzigen Haken baumelte, klapperte es laut gegen das Tor, wenn Wind wehte oder wenn jemand das Anwesen betrat oder verließ.

Dazu ist zu sagen, dass mehr Geschöpfe das Anwesen betraten als wieder verließen, und dabei wollen wir es belassen.

Zwei einfältige Mastiffs, groß wie Kälber, standen angekettet vor dem Tor, bellten ständig und sabberten so heftig, das sich vor ihren Pfoten kleine Speichelpfützen bildeten. Nachts, unter dem unheimlichen Lichtschein einer Gaslaterne, ähnelten die Wachhunde einem sabbernden Zerberus, dem dreiköpfigen Wächter der Unterwelt –



bloß dass natürlich ein Kopf fehlte. Die Hunde gehorchten nur einer einzigen Stimme, der Stimme von Miss Carbunkle, der Heimleiterin, die kalt und unerbittlich über ihr Reich herrschte.

Das Waisenhaus selbst war von einer gewaltigen Mauer umgeben, und wer es betreten wollte, musste durch eine schwere Eichentür gehen, die sich nur mit Miss Carbunkles großem Messingschlüssel öffnen ließ. In die Tür war ein weiterer Habicht hineingeschnitzt. Er hielt eine winzige Maus in den Fängen, als Warnung für den Fall, dass jemand vergessen sollte, wer hier das Sagen hatte. Die dicke Eichentür war der einzige Durchgang in der Mauer. Früher hatte es noch weitere Türen gegeben, alte Bogentüren mit kunstvoll geschnitzten und bemalten Bildern, aber Miss Carbunkle hatte sie alle versiegeln lassen, als sie das Anwesen gekauft hatte. In der mächtigen Mauer konnte man die früheren Türen nur noch erahnen, als Geisterbilder einstiger Ausgänge in die Welt draußen.

Die Mauer war schon vor Jahrhunderten erbaut worden, drei Stockwerke hoch und zwei Meter breit, aus Tausenden von grob behauenen Feldsteinen. Die Zöglinge nannten sie einfach »die Mauer«, genauso wie sie das Waisenhaus als »das Heim« bezeichneten. Bis auf die Krone einer hohen weißen Birke konnten die Waisen jenseits der Mauer nichts sehen, weder das üppig grüne Tal noch die wogenden Hügel, die es umrahmten, weder die Äcker und Wiesen jenseits der Hügel noch die blauen Berge in der Ferne und schon gar nicht die schimmernden Türme der großen weißen Stadt Lichterburg.

Das scheue, einohrige Geschöpf passte sich den Umständen an

und wuchs heran. Wie so viele andere, die niemals Trost oder Liebe erfahren haben, sprach Nummer Dreizehn wenig, hielt den Kopf gesenkt und tat, was man ihm sagte. Er wusste nichts über seine Herkunft und auch nichts über die geheimnisvolle Welt hinter der hohen Mauer und dem Tor. Aber er spürte, dass tief in seinem Herzen eine Sehnsucht wohnte. Wonach er sich jedoch sehnte, musste er erst noch herausfinden.